



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Wellmer, Arnold: Ihre Fürstliche Gnaden auf Universitäten : (Schluß.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Was unterscheidet Götter von Menschen?

Ein kleiner Ring  
Bekränkt unser Leben,  
Und viele Geschlechter  
Reihen sich dauernd  
An ihres Daseins  
Unendliche Kette.

Ähnliche Klopstock'scher Hymnenpoesie verwandte Gedichte aus der Zeit vor Goethe's Uebersiedelung nach Weimar sind: Der Wanderer, An Schwager Kronos, Adler und Taube, Herbstgefühl, Gesang der Geister über den Wassern. In dem letzten ist der eigenthümliche Glieder-Parallelismus der Psalmenpoesie bemerkbar, wie ihn Klopstock nachgeahmt und Herder oft charakterisirt hat:

Seele des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wasser!  
Schicksal des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wind!

Und eingedenk der Herder'schen Andeutung, daß dieser Ton auch wohl für einen deutschen Shakespeare sich eigne, verwerthete ihn Goethe auch für das dramatische Fragment Prometheus; auch der erste Entwurf der Iphigenia ist dieser Art, der Dichtung von dem Tantalidengeschlecht, das darum ein so furchtbares Schicksal hatte, weil ihnen um die Stirne geschmiedet war ein ehernes Band: „Mäßigung, Rath und Weisheit war ihnen verborgen. Zur Wuth ward jede Begier und ihre Wuth war unendlich.“

Alle diese Gedichte sind der beste Beweis dafür, daß Herder ein Recht hatte, diese Seite der Klopstock'schen Poesie nicht anzutasten, sondern auch der neuen Zeit, die sonst mit der Vergangenheit schroff abbrechen sollte, zu weiterer Pflege und Ausbildung zu empfehlen. (Schluß folgt.)

## Ihre Fürstliche Gnaden auf Universitäten.

Von Arnold Wellmer.

(Schluß.)

Schon im Jahre 1557, als Melancthon zur Reorganisation der Universität Heidelberg gegangen war, verließ der dritte Theil der Studenten

Wittenberg — und jetzt ruhte der Lehrer Deutschlands schon seit drei Jahren neben Doctor Martino in der Schloßkirche zu Wittenberg. Die Blüte Wittenbergs ist dahin — für immer. Das Heil der Wissenschaft wird nur noch in den weitschweifigsten Disputationen erblickt. Davon berichtet ein Zeitgenosse: „Man disputirt vor Tische, während des Tisches, nach Tische — man disputirt öffentlich und privatim — überall und zu jeder Stunde. Es ist die Ansicht der Zeit: Die Disputationen können nicht allein frisch und frech zu reden machen und die Zunge — sondern auch der Jugend Verstand in guten Künsten schärfen — eine Disputation bringt mehr Nutzen, denn 20 lectiones!“ — Nach jeder Disputation wird dann weidlich gezecht und — mit Ohrfeigen und allerlei anderen wenig feinen Handgreiflichkeiten weiter disputirt: „Hör' Du Sau, Du Hund, Du Narr, oder wer Du bist, Du grober Esel... hast Du etwas gegen meine Theses einzuwenden?“ — Natürlich hat der Gegner in ebenso feiner Weise sehr viel einzuwenden — und schließlich schleudern sich beide Disputanten zur größeren Bekräftigung ihrer Einwendungen die dicksten Bücher an den Kopf — zur großen Erbauung ihrer Zuhörer. — Die Professoren halten sich oft viele Monate fern von der Universität bei irgend einem Hofe auf, für den sie allerlei Geschäfte besorgen und Gesandtschaften an andere Höfe ausrichten. Natürlich fallen inzwischen ihre Lectionen aus. Auch die Magister müssen vielfach zum Fleiß in den Vorlesungen ermahnt werden — selbst bei Androhung von Körper- und Geldstrafe. Auch die Streitsucht unter den Universitätslehrern dieser Zeit ist so groß, daß der Rector Sabinus an der Albertina zu Königsberg selbst Professoren und Doctoren mit Carcer- und körperlicher Strafe bedroht, wenn sie nicht einträchtiger mit einander leben.

So macht sich Ueppigkeit und Prunksucht neben der größten Bettelhaftigkeit — pedantische Trägheit und Aufgeblasenheit neben der lächerlichsten Unwissenheit breit.

Natürlich gibt es auch unter diesen Lehrern und diesen Studenten in Wittenberg freundliche, leuchtende Ausnahmen. Solch' ein wohlthuendes Lichtbild aus dem Wittenberger Studentenleben jener Tage bieten die jungen pommerschen Fürstensöhne. Fromm und sittlich rein, fleißig und fröhlich leben sie unter dem wüsten Treiben dahin — sie haben sich ihre glückliche Unbefangeneheit noch ganz bewahrt. Die fast klösterlich strenge Erziehung ihrer Kindheit hält trefflich vor.

Doch sorgenvoll schaut Hofmeister Christian Rüssow darein. Von Tag zu Tage fühlt er sich unbehaglicher in dem Wittenberger Leben. Besonders beunruhigt unaufhörlich seine treue Hofmeisterseele, daß in der Wirthschaft „so viel drauf geht!“ Schon um Pfingsten, wenige Tage nach Ankunft der jungen Fürsten in Wittenberg, schreibt er an den regierenden Herzog Johann

Friedrich nach Wolgast einen viele Seiten langen wirthschaftlichen Klagebrief: „Für die Edelleute und Knaben haben Betten gemangelt, daß ich drei Stand Betten habe mletzen müssen; muß auf ein halb Jahr 7 Thaler geben, würde auf ein Jahr 14 Thaler laufen. Wenn nun Euer Fürstliche Gnaden drei Stand Betten mit allem Zubehör von den Aemtern gegen Michaelis könnten schicken lassen, so wären E. F. G. der Unkosten enthoben. Sonst wird so viel drauf gehn, wie vermeldet. Richte sind hier sehr theuer, und würde den Winter über ein Großes aufgehn, wenn sie alle sollten hier erkaufet werden; möchte nicht unrathsam sein, E. F. G. ließen so viel Richte herschicken, daß meine gnädigen Herrn und Diener den Winter könnten auskommen. Alles ist sehr theuer hier. Hielte dafür, wenn E. F. G. nach vollzogener Ernte etliche Ochsen und Schafe anherschiedten, würden meine gnädigen Herren des Ausgebens etwas verschonet. Der Koch zeigt an, daß nur eine Tonne Butter mit anher geschickt, welche fast auf sein soll. Nun ist die Butter hier außen sehr theuer und nicht wohl zu bekommen; aus der greißwaldischen Rechnung findet sich, daß alle Jahr acht Tonnen Butter drauf gegangen. Darum werden E. F. G. gnädige Vorsehung thun lassen, daß etliche Tonnen Butter förderlich werden anhergeschickt; denn Alles hier zu kaufen läuft sehr in's Geld. Es werden E. F. G. auch gnädige Vorsehung thun lassen, daß gegen Michaelis allerlei trockene Waare möge anher geschickt werden, also: trockne Lachse, Pefel, Störe, Brandt-Wildpret, Polcke, Wildpret, etwa 20 gute Seiten Speck, item Stockfisch, Schollen und Rochen und daß die Butter möge mit dem Ersten heraußer kommen!“

Mit solchen Speisekammer-Nöthen wechseln die Klagen des armen Hofmeisters über beständigen Geldmangel nicht sparsam ab. Bald klagt er in seinen Briefen an den Kanzler von Gicktedt, an den einflußreichen Großhofmeister Ulrich von Schwerin oder an E. F. G. Herzog Johann Friedrich jammervoll über das viele Trinkgeld und sonstige Kosten auf der Herreise, bald, daß viel drauf gehe, „denn J. F. G. von fremden Herrn, Grafen und vom Adel viel Ueberlaufens haben. Nun es aber angefangen und J. F. G. hier sind, muß es ausgeführt werden, sonst würde es J. F. G. und dem ganzen Lande schimpflich sein.“ Oder: „das Gesinde, Koch und Kellerknechte halten dringend um ihre gewöhnliche Besoldung, Winterkleidung und andere Gebürnisse an!“ — und es ist kein Geld in der Kasse J. F. G.

Ueberdies peinigt den armen Rüssow fortwährend die Sehnsucht nach Weib und Kind in der Heimat und die Sorge um seine Wirthschaft. Er schreibt keinen Brief an den Herzog Johann Friedrich oder an den Kanzler und Großhofmeister, ohne gar kläglich um Enthebung von seinem Hofmeisterposten zu bitten. Ja, als er hört, daß Herzog Erich von Braunschweig auf seinem abenteuerlichen Kriegszuge schon in Mecklenburg hause und nächsten

wohl in sein liebes Pommern einfallen könne, schreibt er tiefbekümmert — fast in Verzweiflung an den Kanzler von Gickstedt: „Es hat ein gar seltsam Ansehn, als ob man mich armen Teufel verderben wolle und ist Alles so eingerichtet. Kommt Hennig von Welde — (der ihm versprochene Nachfolger als Hofmeister der fürstlichen Studenten) — nicht, werde ich vorrücken und sehn, wie es in diesen gefahrvollen Zeiten den Meinen geht, denn ich gräme mich jezt, daß mir schier Hörner aus dem Kopfe wachsen.“

Erst die wiederholte Drohung Rüssow's, daß er auf keinen Fall länger als bis Ende September in Wittenberg bleiben werde, bewirkt, daß Otto von Ramin Anfang October in Wittenberg anlangt, um Rüssow abzulösen und den Hofmeisterposten bei S. F. G. zu versehen, bis der schon längst bestimmte Hofmeister Hennig von Welde im December seine Stelle einnimmt. —

Nach der Sitte der Zeit wird unsern Studenten auch noch die Ehre zu Theil: nach einander zu Rectoren der löblichen Universität Wittenberg erwählt zu werden. Natürlich ist dies nur ein Ehrenamt. So lehnt auch der junge Rector Herzog Ernst Ludwig „die Reception und Inscription der Scholaren als ungelegen, gefährlich und bedenklich“ von vornherein ab. Dies wird von seinem regierenden Bruder und dessen Rätthen höchlich belobt. — Die Professoren erwählen zu diesen Ehrenrectoren gern vornehme und reiche Studenten, die sich stattlich zu präsentiren wissen und etwas drauf gehn lassen können, um ihrer Universität dadurch neuen Glanz zu verleihen — — und sich die schöne Gelegenheit zu einer solennen Rector-Köftung und anderen Gastereien nicht entgehen zu lassen.

Die Wahl Ernst Ludwig's zum Rector berichtet Otto von Ramin am 26. October 1563 an die Herzöge Johann Friedrich und Bogislav nach Wolgast: „Mein gnädiger Fürst und Herr, Herzog Ernst Ludwig wurde am Tage Lucae Evangelistae durch sechs der vornehmsten Professoren, unter welchen Doctor Peucer Drator war, mit vorhergehender Protestation, daß solche Aufforderung ihrem alten wohlhergebrachten Gebrauch gemäß, in die Schloßkirche von der Universität gefordert; darauf sich S. F. G. in zierlicher lateinischer Oration gnädiglich erboten und alsbald mit Herzog Barnim zu Noß nach der Kirche vor obgemeldeten Professoren gezogen. Dabei warteten unter Andern fünf östreichische Freiherrn S. F. G. auf den Dienst. Als man nun zur Kirche kam, führte man S. F. G. in die Sacristei, wo die ganze Universität versammelt war. Dasselbst wurde von dem gewesenen Rector Paulo Grello, Theologiae doctore, nach geschehener unterthäniger Dank-sagung, daß sich S. F. G. so weit gedemüthigt, mit einer langen lateinischen Rede der Magistratus universitatis oder das Rectorat S. F. G. im Beisein Herzog Barnims und obgenannter Freiherrn mit besonderem Fleiß unterthänigst befohlen, deferirt und aufgetragen. Demselben antwortet S. F. G.

mit Fürstlicher zierlicher Bescheidenheit frei heraus lateinisch — dermaßen, daß sich die Umstehenden und männiglich darob verwundern, und gibt nach langer Aufführung der Beschwerniß dieses Amtes bei dieser fatalen Zerrüttung aller Zucht, Ehrbarkeit und Disciplin zuletzt seine gnädige Zustimmung, welches mit höchster Dankagung von der Universität aufgenommen wird. Alsofort wird S. F. G. wieder in die Kirche geführt und daselbst von obgesagtem gewesenem Rector, nach Verreichung der Insignien universitatis in Gegenwart der ganzen Schule mit großer pompa und langer wohlgefaßter oration Rector scholae publice renuncirt und proclamirt und als ein Spiegel den Studenten, darnach in Zucht und Ehrbarkeit zu richten, vorgestellt; wurde auch Sr. F. G. zum Vice-Rector Vitus Ortel, Winschenius junior, Doctor juris, stracks adjungirt. . . . Es wird wohl mehr darauf gehn, hoffe aber, dasselbe werde S. F. G. künftig zu vielem Nutzen sein! . . . Folgt natürlich Bitte um Geld und Küchennothdurft. Fürst Wulf von Anhalt, der gute Alte, schreibt bei dieser festlichen Gelegenheit an seinen Mündel: „Wir wünschen E. Rdn. zu solchem, als einem christlichen löblichen Amt von Gott dem Allmächtigen göttliche Gnad und viel Glück und Heil und verehren E. Rdn. ein wildes Schwein, freundlicher Wohlmeinung, auch in Erachtung daß E. Rdn. der Zeit vielleicht etliche Doctores und Herrn von der Universität zu sich laden werden!“ — Das Rüstchen auf stattliche Rectoratschmäuse und sonstige Festlichkeiten des neuen Rectors hätten die Herren Professoren und Studenten sich jedoch fast vergehen lassen müssen. Rector Ernst Ludwig hat wohl den redlichsten Willen zu Festen, aber — kein Geld. Wiederholt erbittet er von Hause die nöthige klingende Münze, um den gewünschten rectorlichen Glanz entfalten zu können, erhält aber nach langem Harren die ziemlich kühle Antwort: es werde von den Fürstlichen Brüdern und Rätthen unnöthig erachtet, derenwegen solemna festa zu machen — im Uebrigen sei das officium schier halb zu Ende gelaufen! — Zum Glück weiß der junge Rector andern Rath: in höchster Noth borgt er von dem vortreflichen Hoflieferanten Nickel Kuffner in Leipzig 200 Thaler und endlich wird auch die wiederholte dringende Bitte unserer jungen Studenten um etwas Privat-Geld von dem regierenden Herrn Bruder erfüllt. Am 13. April 1564 erhält der junge Rector magnificus 60 und Herzog Barnim 30 Thaler — zugleich aber auch ihr Hofmeister die eindringliche Weisung: Acht zu geben, daß dies Geld „nicht unnütz, sondern wohl angelegt werde, sonst würden S. F. G. Mühe haben, ein ander Mal etwas zu erhalten“. Es habe so schon große Mühe gemacht, dies Geld zu erlangen, da — — „die Aepfel, Birnen und Nüsse noch nicht zeitig!“

Von jetzt an sollen unsere jungen fürstlichen Studenten aus der Geldnoth aber gar nicht wieder herauskommen. Jeder ihrer vielen Briefe in die

Heimat spricht vom besten Wohlbefinden und — schlechtesten Rassenbestande. Bald lautet ihr Geldnothschrei: „Ich bitte Ew. Liebden zum neuen Jahre recht sehr um 100 Thaler, denn allhier ist das Geld sehr lieb, insonderheit dem, der mit viel hat!“ — oder: „Ich bitte Ew. Liebden um die versprochenen 40 Thaler, da ich in Wahrheit des Geldes sehr benöthigt bin!“ Bald klagt der junge Barnim, daß er Bücherschulden habe, die der Hofmeister nicht für ihn bezahlen wolle und bittet um 30 Thaler: „ich bin allhier also gar vergessen, daß man mich nicht durch einen löchrigen Zaun ansieht“ dann wieder um 50 Thaler, „da ich schon 40 Thaler schuldig bin.“ „Die vorigen 30 Thaler, die ich bekam, war ich bereits schuldig! Das will ich wiederum um E. Ldd. mit Leib, Haut und Haar verdienen!“ Ernst Ludwig schreibt: „Ich kann Ew. Liebden nicht bergen, daß mir Geld von Nöthen ist, damit ich meine Schulden, so ich gemacht, möge ablegen. Bitte, Ew. Liebden wollen mir bei dem Hofmeister gewißlich 60 Thaler übermachen!“ Dann bittet Barnim wieder um die Mittel, ein ihm dedicirtes Gedicht würdig belohnen zu können, denn: „dedecus est, semper sumere nihilque dare — es ist schimpflich, immer anzunehmen und nichts geben! Nur sehr selten erhalten die beiden Studenten eine klingende Antwort auf ihre echten — Studenten-Briefe. — Neben der Geldnoth zieht sich durch fast alle Briefe die Bitte um ein Paar neue und bessere „Klöpfer“, denn die beiden kleinen Pferdchen, die sie von Hause erhalten haben, reichen für den großen schweren pommerischen Wagen — die einzige Equipage J. F. G. — auf den entsetzlichen Wittenberger Wegen in keiner Weise aus. Da die bessern Klöpfer immer noch nicht anlangen, bittet Barnim E. Liebden schließlich demüthig, ihm wenigstens für eine Reise zu Fürst Wulf einen guten Klepper mit Zubehör zu leihen — — vielleicht denkt der kecke Student bei sich: „Ew. Liebden, wenn ich den biedern Klöpfer nur erst hier habe — mit dem Zurückschicken soll's solche große Eile nit haben!“ Zugleich bittet er Bruder Johann Friedrich, ihm einen guten Pferdewagen mitzuschicken, mit dem er sich über den Lohn schon einigen werde: „denn hier in Wittenberg sind solche Jungen schlimme Bösewichter und wollen nichts Gutes thun!“ . . . Ich bitte auch ganz freundlich, E. Ldd. wolle mich doch ein Paar guter Büchsen mit der ersten Botschaft übersenden. Ich will mich auch das wiederum verpflichten, daß ich, dieweil hier ein Messerschmidt ist, so neulich von Dresden gekommen, der gar gute Dolche macht, und fein reinlich ausarbeitet, wie das Papier ist, so E. Ldd. mich in meinem Abzuge schenkte, E. Ldd. will einen hübschen Dolch bestellen, der gar reinlich gemacht ist, und hiermit Gott dem Allmächtigen in seinen reichen Schutz und Schirm befohlen haben; der bewahre E. Ldd. lange gesund! — Im nächsten Briefe bedankt Barnim sich für die erhaltene — Zusage des Kleppers und der Büchsen, doch unterläßt er nicht, flügllich hinzuzufügen: „E. Ldd. wollen

an den Bersch denken, der so lautet: Bis dat, qui cito dat — und mich mit der Erst damit verehren und nicht lange damit verziehn, denn: vir cunctator semper habet incommodum!“ Auch der viel geduldigere, milde Ernst Ludwig kommt aus der Kleppernoth nicht heraus, er bittet E. Lbd. um einen fein gerittenen Braunen und will dann den kleinen Hans zurückschicken, „denn der Klöpfer schon einmal oder zweien mit mir gefallen ist!“

Bei all diesen Bitten um Geld, Klepper, Büchsen, gedörrte Fische oder um „eine gute Strick Winde“ — eine gute Koppel Windhunde, die Ernst Ludwig dem kursächsischen Marschall Hans Löfer „beim Trunk“ versprochen hat, fehlt jedoch selten die brüderliche Zusicherung: „das will ich um E. Lbd. wiederum mit Leib, Haut und Haar freundlich verdienen!“ —

Diese ewige Noth um Geld und Klepper verleidet den fürstlichen Studenten den Aufenthalt in Wittenberg gar bald. Der Reiz der Neuheit ist auch vorüber. Sie sehn das Wittenberger Leben nicht mehr mit den Augen der unbefangenen Jugendlust an — — die Schleier sinken: das zügellose Treiben der meisten übrigen Studenten und so vieler Professoren steht plötzlich in seiner ganzen Wüßtheit vor den reinen Augen der jungen pommerschen Herzöge. Die Stadt Wittenberg selbst\*) vermag ihnen durch Sehenswürdigkeiten wenig Ersatz zu bieten. Nach kaum einem Jahre fühlen sich J. F. G. auf der Universität unbehaglich und immer unbehaglicher — sie wollen um jeden Preis fort von Wittenberg. Dazu kommt die Sehnsucht, sich in der Welt weiter umzusehn. „Was allhier zu sehn ist, das habe ich Alles wohl behalten, wollte gern weiter. Will mich aber noch erboten haben, daß ich bis auf Michaelis will bleiben, aber darnach nicht länger; ist meine Gelegenheit gar nicht, will und kann's nicht thun, aus Ursachen, die ich der Feder nicht will vertrauen!“ schreibt Ernst Ludwig am 5 April 1564 an seine Brüder Johann Friedrich und Bogislav nach Wolgast. Seine Feder sträubt sich, eine Schilderung des wüsten zügellosen Studentenlebens in Wittenberg zu entwerfen. Viel mehr hiervon verräth schon ein späterer Brief des jungen Barnim an seinen Bruder, der sie zum längeren Bleiben bewegen will: „Wenn E. Lbd. nur ein Viertel Jahres hier sein sollten, würden E. Lbd. schon viel anders darüber richten, als jetzt, da es E. Lbd. vielleicht so schön und zierlich fürgetragen wird, daß E. Lbd. meinen, daß allhier das Paradies, obgleich er hier mit Saufen und andern Dingen mehr, so allhier zu erwähnen unnöthig, so unordentlich zugeht, als es vielleicht an andern Orten nicht geschehen mag. E. Lbd. kann ich auch freundlicher Meinung nicht verhalten,

\*) „Eine große Anzahl von Lehmhütten mit Strohdächern und einige Kirchen in öder Umgebung“ — wie Luther schon schreibt und dann fortfährt: Wittenberg liegt an der äußersten Grenze der Civilisation, wären sie (bei der Gründung der Universität) — noch ein wenig weiter gegangen, so waren sie mitten in der Barbarei!“

wie daß man uns allhier belügt und daß wir in aller verlogenen Leute Munde müssen umgetragen werden, daß wir es schon allerwegen, wo wir schier hinkommen, hören müssen; welches uns sehr beschwerlich ist und wohl eine große Ursache wär, daß wir von hinnen ziehn möchten. Dessen wollen G. Vbd. auch zu gelegener Zeit bei den Rätthen eingedenk sein!"

Selbst die Festlichkeiten, mit denen Herzog Ernst Ludwig sein Rectorat beschließt und der junge Barnim die akademischen Fäsces übernimmt, vermögen die Unlust der beiden Studenten an ihrem Aufenthalt in Wittenberg nur vorübergehend zu dämpfen. Bei diesen akademischen Festlichkeiten halten beide Brüder wieder stattliche Reden. Der Hofmeister Hennig von Welde schreibt darüber an den heimischen Hof: „Das ist noch das Beste bei der ganzen Dignität, daß sich J. F. G. bisweilen exerciren müssen.“ Ernst Ludwig ladet zu seiner stattlichen Rectorats-Röftung den Fürsten Wulf zu Anhalt und den Herzog Alexander, Sohn des Kurfürsten August, durch eigenhändige lateinische Briefe — sämmtliche Professoren der Universität, viele Geistliche, die beiden Bürgermeister, den Buchdrucker Johann Lust, Maler Lucas Kranach den Jüngeren, den Apotheker und viele der vornehmsten Studenten aber durch ein solennes Thema ein. An fünf Tischen wird gar köstlich gegessen und getrunken. Die pommerschen Edelknaben warten dabei auf. Fürst Wulf kann aber nicht erscheinen: der „König von Czippern“ plagt ihn zur Stunde wieder dermaßen, daß er die Lust meiden muß. Der gute Alte läßt sich beim Ehrensfeße seines Mündels durch einige Edelleute vertreten. Die jungen Fürsten aber besuchen darauf den am Zipperlein darniederliegenden Vormund in Coswig. Selbst der böse gestrenge König von Czippern vermag da ein frohes Pocoliren des guten Alten und seiner jungen Gäste nicht zu verhindern. Denn unsere Studenten finden nach ihrer Rückkehr zu den Wittenberger Studien nicht nur Veranlassung, sich schriftlich bei Fürst Wulf für viele bezeigte Ehre, Liebe, Freundschaft und Wohlthat zu bedanken, sondern auch zu bitten: was sie oder ihre Diener Ungebührliches und Ungeschicktes begangen, nicht bösem Vorsatze, sondern der Jugend und seinem guten Bier und Wein zuzumessen.

Der junge leichtherzige Barnim, bei allen Studenten besonders beliebt, weil er die Relegation zweier vornehmen Studenten zu verhindern gewußt hatte, legt die akademischen Fäsces mit einer gut memorirten lateinischen Rede in die Hände des Studiosus Graf Johann Georg von Solms nieder. Aber erst nach einigen Monaten erlaubt ihm der Bestand seiner Kasse, die übliche Rectorats-Röftung auszurichten — um so mehr ist jetzt sein jugendlicher Ehrgeiz, dieselbe möglichst glänzend zu feiern. Er schreibt deswegen an seinen alten Großoheim Barnim XI., der jetzt von der Regierungslast in dem anmuthigen Kolbax ausruht, und bittet ihn: einige von seinen berühm-

ten Maränen aus dem nahen Maduesee, „weil ich, Herzog Barnim wegen des Rectorats etliche vornehme und gute Leute einladen muß, uns auf unsere Kosten und Zahlung gegen den anstehenden Leipziger Neujahrsmarkt zukommen zu lassen.“ Der alte Barnim, wohl eingedenk der frohen Zeit, wo er selber in Wittenberg jugendfröhlich studirte und als Rector mit Luther und Melanchthon zur Leipziger Disputation in Begleitung von 200 bewaffneten Studenten zog, sendet sogleich „XX Dröge Murenen“ — „mit ganz freundlicher Bitte, E. Lbd. wollen dieselben, so gut sie sein, von uns, als dem einigen Bettern fürtlieb freundlich auf- und annehmen!“ Diese Maränen machen nicht geringes Aufsehn unter den zahlreichen Gästen bei der Rectorats-Rüstung — nicht nur wegen ihrer Seltenheit und des schmackhaften Fleisches — noch mehr durch die Geschichte, die der junge Barnim von ihnen zu erzählen weiß, und die unter seinen Gästen — selbst unter den Professoren und Geistlichen viel gläubige Ohren findet. Soll nämlich ein Abt des Klosters Kolbakh, ein großer Lebemann und Feinschmecker, dem Teufel seine arme Seele verschrieben haben, wenn dieser ihm bis zum nächsten Mittag 12 Uhr ein schönes Gericht Maränen liefere, die bis dahin nur in einem See Italiens vorkamen. Mit Lüfternheit und doch mit Bangen sah der Abt der nächsten Mittagszeit entgegen — nur noch eine halbe Stunde fehlte an 12 Uhr... aber schon saust der Teufel mit einem ganzen Sack voll Maränen über den Madue-See daher... Dem armen Abt sinkt das feinschmeckerige Herz in die Knie — — doch plötzlich stößt der gute dumme Teufel einen garstigen Schrei und noch garstigeren Schwefelduft aus und läßt vor Schreck den Sack mit den Maränen in den Madue-See fallen: er hat soeben einen Blick auf die Klosteruhr geworfen und diese hat der listige Bruder Thürmer aus Sorge für die Seele seines Abtes um eine Stunde vorausgestellt! —

Aber nicht einmal diese Festlichkeiten vermögen die Unlust der jungen Fürsten an dem Wittenberger Leben zu verdrängen — ihr Unmuth und die Sehnsucht in die Weite zieht sich immer rückhaltloser durch alle ihre Briefe in die Heimat. Ernst Ludwig schreibt an seinen regierenden Bruder: „Ich muß die Wahrheit bekennen, daß einem jungen Menschen nichts Lieberes kann widerfahren, denn daß er sich ein wenig unter fremden Leuten umsehe und viel Leute, Sitten und Mores lerne; weil ich noch jung und zu reisen Lust!“ Zunächst möchten sie gern an die sächsischen Höfe ziehn. Kurfürst August hat J. Lbd. eingeladen und versprochen, ihnen die Merkwürdigkeiten der sächsischen Bergstädte zu zeigen. — Immer ungestümer — ja fast trotzig wird die Forderung, Wittenberg zu verlassen. So schreibt Ernst Ludwig an Johann Friedrich: „Weil auch fast füglich die Zeit, so wir allhier zu bleiben gewilligt, verfloßen ist, so werden E. Lbd. unterdeß auf Mittel und Wege

bedacht sein, damit wir auf Oſtern (1565) vermittelſt göttlicher Verleiſung an andre Dertter mehr geſandt werden, da wir mehr können ſehn und lernen. Denn ich will nicht länger hier bleiben, will auch gleichfalls an die Rätthe ſchreiben und mich nochmals, wie zuvor geſchehn, erklären. Darnach ſich E. Liebden haben zu richten!“ Noch fecker tritt der junge Barnim auf: „Ew. Liebden mögen machen und rathſchlagen, wie Sie wollen, unſere Gelegenheit iſt es nicht, daß wir länger hier bleiben!“

Auf dieſe Weiſe iſt zwifchen den reifeluſtigen Studenten und den fürſtlichen Brüdern in der Heimat, die ſie zum längeren Bleiben in Wittenberg bewegen wollen, nach und nach eine kleine unfreundliche Spannung eingetreten. Zum Glück fehlt ihnen das nöthige Reiſegeld, ſonſt würden ſie auch ohne Erlaubniß der Vormünder und des regierenden Bruders in die weite Welt gehn. Nur die Vorſtellungen der zu dieſem Zweck nach Wittenberg entſandten pommerſchen Rätthe: des Großhofmeiſters Ulrich von Schwerin und des Kanzlers von Ciekſtedt — und das freundliche Zureden des alten Fürſten Wulf haben ſie überhaupt bewegen können, zu verſprechen: noch bis Pfingſten 1565 in Wittenberg zu bleiben und fleißig zu ſtudiren. Beides halten die jungen Fürſten mit großer Gewiſſenhaftigkeit.

Als aber wieder der Frühling über Wittenberg kommt und die jungen Herzen in neuer Wanderluſt und Freiheitshoffnung ſchwellt und dennoch von der Heimat wieder neue hochbepackte Proviantwagen eintreffen, deren Inhalt die Küche reichlich wieder bis Michaelis verſorgt hätte — — da bricht der Unmuth unſerer Studenten auf's Heftigſte aus. Sie fürchten, bis zum Herbſt in Wittenberg zurückgehalten zu werden und erklären ſehr beſtimmt: daß ſie zu Johannis auf jeden Fall abreiſen würden „das iſt mein Ernſt und zuverlässige Meinung!“

Das wirkt. Von Pommern langten denn auch wirklich gegen Johannis Reiter, Wagen und Pferde und vor allen Dingen das nöthige Reiſegeld an — und auch noch etliche pommerſche Thaler darüber, um verſchiedene brummende Bären zu beſchwichtigen. Mit Jubel geht's an das Abſchiednehmen bei dem Kurfürſten von Sachſen und dem Fürſten Wulf, den der böſe König von Czippern gezwungen hat, die Regierung und ſich ſelber im Herbſt niederzulegen. Die Krankheit erlaubt dem guten Alten nicht einmal, an dem ſolennem Abſchiedſchmauſe Theil zu nehmen, den ſeine Mündel der ganzen Univerſität geben. Dagegen läßt er dieſe Gelegenheit nicht vorübergehen, ſeine jungen Freunde vor der garſtigen Majestät von Czippern zu warnen. Er ſchreibt ihnen kurz vor dem Feſtſchmauſe bei Ueberſendung von Fiſchen: „Fürſtliche liebe Vettern, ich bitt, Euer Liebden wollen ſich des Trunks bei ihrem Gelag, auch auf der Reiſe ſo viel als möglich enthalten!“ — mag er auch kurz vorher an den Hofmeiſter Hennig von Welde geſchrieben haben:

„Mit uns hat es die Gelegenheit, daß wir am Zipperlein darnieder liegen, sonsten aber, Gottlob! ziemlich bei Gesundheit sind — halten aber, daß es mehr des Tanzes, denn des Trunkes Schuld!“ —

Fröhlich wenden J. F. G. nun Wittenberg den Rücken und sich zunächst der Heimath zu. Es ist ein stattlicher Reisezug von 60 Pferden, mit dem die Jünglinge an dem fürstlichen Hoflager des alten Barnim zu Alten-Stettin zum Besuch anlangen. Den Rest des Sommers verleben sie in alter wiederhergestellter Liebe und Eintracht am Hofe zu Wolgast im Kreise der Geschwister und der Mutter. Im Herbst wird ihre Sehnsucht in's Weite endlich gestillt. In Begleitung ihres Hofmeisters Dietrich von Schwerin und einiger anderer Edelleute geht's im schnellen fröhlichen Zuge durch das schöne deutsche Land — über Belgien nach Frankreich. Zu Angers wird Quartier genommen, um hier in aller Muße Frankreichs Sprache und Sitte zu lernen. Wie ein Donner Schlag überrascht indeß in diesem fröhlichen Leben der Wunsch — ja, der Befehl der Brüder, schleunigst zur Lehempfangniß und Landeshuldigung in die Heimath zurückzukehren. Dazu haben unsere Reisenden nun nicht die geringste Lust. Sie senden den Brüdern schriftliche Vollmacht, in ihrem Namen die Landesbelehrung und Huldigung entgegenzunehmen: „denn es unsere große Nothdurft erheischet, allhier zu bleiben“ — sie könnten doch nicht mehr zur festgesetzten Zeit in der Heimath anlangen wegen der Kriegs-unruhen in den Niederlanden — sie hätten jetzt erst ordentlich angefangen, die französische Sprache zu verstehn — und es sei ihnen sehr bedenklich, „heimlich von hinnen zu ziehn, wir hätten denn dem Könige die Reverenz gethan und unsere Dienste angeboten — auch anderer obwaltenden Ursachen halben!“ Um die Brüder durch ihr Nichterscheinen nicht allzu sehr zu erzürnen, sendet der leichtherzige Barnim ihnen durch ihren Abgesandten Doctor juris Bernhard Wacht zwei Mapiere, die der Doctor auf der Durchreise in Paris kaufen soll, „die besten, so er bekommen kann, welche ich E. Lbd. frl. will schenken, frl. bittend, E. Lbd. wolle sie vorlieb und gut annehmen!“ Der Hofmeister schreibt zugleich, er habe die Abreise „bei J. F. G. mit keinen Bitten erhalten können, habe es derowegen zu J. F. G. gn. Willen und Wohlgefallen müssen beruhen lassen!“

Solche Gründe finden aber daheim bei den Brüdern, Vormündern und Rätthen wenig geneigtes Ohr. Sogleich wird der Amtshauptmann von Neuen-Kamp, Joachim von Jasmund, nach Frankreich abgesandt, die Reisenden zur schleunigen Rückkehr zu bewegen und ihre Abreise am französischen Hofe zu entschuldigen. Als Reisegeld muß Nicolaus Kuffner 2000 Kronen anschaffen: „dies sei aber das letzte Geld, welches J. Lbd. von Hause erhalten würden, denn die zur Regierung verordneten Rätthe beschwerten sich schon, daß die fürstliche Kammer mit ungewöhnlichen großen Ausgaben belastet werde und

schon so von Geld entblößt sei, daß sich fürder nichts mehr nachschicken lasse, was J. Vbd. in Schimpf und Spott bringen könne. Zu borgen sei mißlich, da der Wucher dermaßen eingerissen, daß man das Hundert nicht unter 8—12 Gulden bekommen könne, auch Niemand ihnen bei ihrer Minderjährigkeit leihen werde.“ — Aber noch ehe diese 2000 Kronen nebst den brüderlichen Ermahnungen und Warnungen den Jünglingen zu Gesicht kommen, finden sie in Frankreich einige gefällige Geldseelen, die sie gegen allerlei kleine Erkennlichkeiten nie darben lassen. So schreibt Ernst Ludwig ganz unbefangen an seinen sel. I. H. Bruder nach Hause: „Wir geben Ew. Liebden hiermit zu wissen, daß wir von Charles de Borne, Factor zu Paris, durch Ueberschreibung Kort Besenbosell 1250 Kronen allhier empfangen, bitten demnach sel. Ew. Vbd. wolle die Vorsehung thun, daß die Summe Peter Baumann zum Sunde (Stralsund) wiederum möge erlegt werden: das sein wir freundlich zu verdienen geneigt!“ — Der freundliche liebe Herr Bruder scheint aber wenig geneigt zu solchen Vorsehungen — in ziemlich kategorischen Briefen wenden J. F. G. sich daher in Geldcalamitäten wiederholt direct an die Wolgastischen Rätthe: „Wir haben bei uns beschloffen, daß wir auf den zukünftigen Frühling vermittelst göttlicher Verleihung uns allhier an der Königl. Majest. Hof ein Jahr lang wollen begeben, also begehren wir nochmals an Euch sämmtlich, Ihr wollet dahin bedacht sein, damit wir unsern fürstlichen Unterhalt an diesen Orten haben mögen und uns innerhalb 3 Monaten 2000 Kronen zu unserm jetzigen Unterhalt auf Lion oder Antorf übermachen; auch mit dem ersten durch einen Einspänner, was wir zu unserm fürstlichen Unterhalte auf ein Jahr haben mögen, überantworten und die Dinge nicht lange aufhalten. Sind Euch sämmtlich und sonderlich Gnade und gnädige Beförderung zu erzeigen geneigt. Datum Angiers, den 20. Nov. anno 1566.“ ... Und nach kaum acht Wochen gehn J. F. G. den „ehrbaren lieben Getreuen“ schon wieder scharf zu Leibe, fordern die Zahlung von 1000 Gulden an einen Pariser Kaufmann, der ihnen diese Summe, da sie des Geldes hart entblößt, freundlich geborgt — „doch wollet Ihr die Dinge nicht so aufziehen, wie es uns oft nunmalen wiederfahren! Nicht wenig mißfällt und beschwerlich ist uns auch, daß Ihr den Konrad Besenbosell noch nicht befriediget habt, welcher sich derothalben bei uns beschweret. Gesinnen demnach nochmalen an Euch sämmtlich, Ihr wollet die Kaufleute bei Zeiten bezahlen und die Sachen nicht also hintenan setzen, sonstn würde erfolgen, daß die Kaufleute sehr verdrossen und unwillig sein würden!“

Mit dem geborgten Gelde geht's nun lustig an den Hof des jungen sechzehnjährigen Karl IX. und seiner herrschsüchtigen Mutter Katharina von Medicis, von denen die Reverenz der pommerschen Fürstensöhne sehr gnädig aufgenommen wird. In dies flotte Hofleben zu Paris und Fontainebleau

plakt Joachim von Jasmund mit seinen allerstrengsten Abrufebriefen wie ein Donnerschlag hinein. Mit schwerem Herzen entschließen sie sich nach einigen Wochen zur Heimreise und verabschieden sich bei der Königlichen Würde zu Frankreich, bei welcher Gelegenheit der Hofmeister Dietrich von Schwerin eine zierliche „Abdankung“ in lateinischer und französischer Sprache hält.

Um Pfingsten 1567 langten J. F. G. wieder wohlbehalten in der pommerischen Heimat an... Ernst Ludwig, um schon nach zwei Jahren bei der Landestheilung die Last der Regierung als Herzog von Pommern-Wolgast kennen zu lernen — und Barnim, um 30 Jahre lang als Herr der Ämter Rügenwalde und Bütow ein freundliches Privatleben zu führen, bis ihn kurz vor seinem eigenen Ende der Tod seines Bruders Johann Friedrich noch auf drei Jahre zum regierenden Herzog von Pommern-Stettin macht.

## Zum Katholiken-Congress in München.

### II.

Aus Baiern, 1. October.

Das Gepräge der öffentlichen Versammlung war wesentlich verschieden von der Zusammenkunft der Delegirten, es verhielt sich zu dieser, wie eine Plenarsitzung zum Ausschuss. Nun waren Tausende und Abertausende aus allen Ständen zugegen, nun sollten die Bestrebungen der Altkatholiken die Feuerprobe der Publicität bestehen und versuchen, welchen Eindruck sie auf die Gemüther der Menge machen. Die letztere war zahlreicher erschienen, als man zu Anfang erwarten durfte: es waren am ersten Tage fünf, am zweiten fast siebentausend Seelen. Die prächtigen Räume des Glaspalastes, der zur Versammlung bestimmt war, hoben die äußere Erscheinung derselben ganz unermesslich, sie fügten zu der breiten Basis die rechte Höhe und bestimmten damit das Ebenmaß der großartigen Contouren. Wie gewaltig erdröhnte jede Stimme in dieser domartigen Halle, wie voll ergoß sich das Licht von oben herab — die Weihe, die auf der ganzen Versammlung lag, hatte Raum zur Entfaltung.

Wer das Publicum näher betrachtete, dem mußte die reiche ständische Gliederung auffallen, die vom berühmten Gelehrten hinabreichte bis zum ein-